

Selbstbefreiung aus dem Eingebundensein in die patriarchalen Herrschaftsverhältnisse und Solidarität mit den männlichen Opfern

Hans-Joachim Lenz: Spirale der Gewalt. Jungen und Männer als Opfer von Gewalt. Berlin: Morgenbuch Verlag Volker Spiess, 1996, 224 S.

Mit seinem Buch „Spirale der Gewalt. Jungen und Männer als Opfer von Gewalt“ hat sich der Nürnberger Männerbildner Hans-Joachim Lenz, dessen eigene Kindheit, wie er bekennt, von Gewalterlebnissen geprägt war, einem heißen Thema gestellt. Heiß ist dieses Thema nicht nur deshalb, weil es von Betroffenen gleichermaßen wie auch von professionell als Ärzte, Juristen, Psychologen und Sozialpädagogen damit Konfrontierten weitgehend tabuisiert wird: Heiß ist dieses Thema auch deshalb, weil es nur allzu leicht dazu verführt, die Verantwortung von Männern für ihre Gewalttätigkeit mit dem Verweis darauf, daß sie selbst ursprünglich als Opfer in die „Spirale der Gewalt“ eingebunden seien, zu verschieben und sich damit zu entlasten, Teil einer, wie der Autor sie nennt, „männlichkeitsdominierten Herrschaftskultur“ zu sein.

Dieser Gefahr versucht der Autor schon in seiner Einleitung mit der Forderung zu begegnen, Männer müßten lernen, „das eigene Opferdasein nicht zu verleugnen und die Verantwortung für die männliche Täterschaft zu übernehmen“ (S. 12). Zwei Seiten vorher kann er sich allerdings nicht verkneifen, darauf zu verweisen, daß „der Anteil von Frauen als Täter bei Kindesmißhandlungen ... in der vorliegenden Literatur zwischen 40% und 70% (schwankt)“. Und obwohl er in der Einleitung auf das Problem verweist, daß „quantitative Aus-

sagen ... nur mit Vorsicht zu behandeln (sind) ...“, weil die Basis der Datenerhebung in der zugänglichen Literatur sehr selten eindeutig ausgewiesen ist“ (S. 14), hagelt es nicht nur in der Einleitung (vgl. z.B. S. 9), sondern auch sonst im Buch Zahlen, um das „Horror szenarium“ (ebd.) deutlich vor Augen zu führen: so z.B. wenn es im ersten Kapitel des zweiten Teils um eine systematische Aufarbeitung des Spektrums der Gewalt gegen Jungen und deren schädigende Folgen geht – angefangen von körperlichen und seelischen Mißhandlungen, über emotionale und sexuelle Ausbeutung, bis hin zu Päderastie, Inzest, Prostitution und Pornographie. Wem das nicht langt, der kann sich im ersten Teil des Buches in zehn vom Autor teilweise leicht gekürzten Interviews auf 63 Seiten von den Lebensgeschichten der Opfer selbst „berühren“ lassen; ist diese „Betroffenheit“ vom Autor doch erklärtermaßen beabsichtigt, um die „Wahrnehmung für männliche Opfer“ zu schärfen (S. 13).

Mag sich Hans-Joachim Lenz im Hinblick auf die quantitativen Angaben zu den Opfern noch herausziehen mit: „egal, ob die statistischen Zahlenangaben ungenau oder falsch sind: für mich ist ‚jeder Fall‘ bereits einer zu viel“ (S. 9), so dürfte dies bei fast um das Doppelte schwankenden Angaben hinsichtlich der Geschlechterverteilung der TäterInnen (S. o.) doch nicht so ganz bedeutungslos sein. Und es ist dem Autor auch nicht „egal“, wie der Schlußsatz seines Kapitels über die geschlechtsspezifische Verteilung von Opfererfahrungen verdeutlicht; werden für ihn doch „Männer ... wesentlich leichter zu Tätern als zu registrierten Opfern“ (S. 139). Eine angesichts des äußerst dürftigen Standes einer eh schon mehr als schwierigen Dunkelfeldforschung in der Tat gewagte Behauptung, zu der der Autor sich hier vorwagt.

Um für diese These Argumente zu sammeln, beschäftigt sich Lenz dann im zweiten (wie

übrigens auch im ersten) Kapitel seines zweiten Buchteiles ausführlich und unter Heranziehung von ExpertInneninterviews mit den Blockaden, männliche Opfer wahrzunehmen: bei diesen selbst wie auch bei den helfenden Berufen. Dabei bedient er sich vorwiegend einer um viktimologische und sozialpsychologische Aspekte ergänzten patriarchatstheoretischen Sichtweise. „Männlichkeitsdominiertes Herrschaftssystem“ und darin „verwobene“ „kapitalistische Marktwirtschaft“ sind für ihn „zwei Seiten einer Medaille“ (S. 153). Da in der für das männlichkeitsdominierte Herrschaftssystem charakteristischen „Siegerkultur“ ... das ideologisch abgesicherte ‚Recht des Stärkeren‘, getreu dem Prinzip ‚Ich siege, also bin ich‘“ (S. 155) herrsche, müßten Männer „durch dominantes und aggressives Auftreten und ein Überidentifizieren mit dem ‚Männlichkeitsstereotyp‘ ... das beschädigte Selbstwertgefühl“ (S. 168) als Opfer zudecken, habe doch „dieser Abwehrmechanismus in den Opfern selbst ... seine Entsprechung in der Abwehr durch die soziale Umwelt“ (ebd.).

„Selbstbefreiung aus dem Eingebundensein in diese patriarchalen Herrschaftsverhältnisse und Aufkündigen der männerbündischen Loyalität“ (S. 200) sind für den Autor, Mitstreiter des „männer forum nürnberg“ denn auch „die wichtigsten Voraussetzungen für die Möglichkeit zur Solidarität mit den anderen Männern“ (ebd.), die aber, um der männlichen Opfer gewahr zu werden und zu „einer solidarischen Verbindung“ (S. 201) auch mit ihnen zu kommen, ergänzt werden muß durch „die Entdeckung des kleinen bedürftigen, vielleicht verwundeten Jungen in uns“ (ebd.). Um Jungen zu schützen, sei es allerdings darüber hinaus „eine Aufgabe für die sich ‚bewegenden‘ Männer: Die Sensibilität für sich und im Umgang miteinander nicht nur in Selbsterfahrungsgruppen behutsam zu pflegen, sondern ein politisches Verständnis eines ‚anderen‘ Mannseins zu entwickeln und dies offensiv in die

Öffentlichkeit zu tragen“ (S. 206) wider die „sich allerorten (andeutenden) restaurativ-maskulinistische(n) Tendenzen ... ,die eine alte ‚Männerherrlichkeit‘ wieder aufpolieren wollen“ (ebd.). Was dies bedeuten könnte, darüber läßt der Autor seine LeserInnen allerdings weitgehend im Unklaren, außer daß er auf „die vielerorts sich andeutende geschlechtssensibilisierende Jungen- und Männerarbeit“ (ebd.) verweist. Über eine „reine familientherapeutische Orientierung“ und „sozialpädagogisch-psychologisch“ (ebd.) orientierten Kinderschutz hinaus sei es so notwendig, „sich für die Geschlechtsspezifika von Opfererfahrungen zu öffnen und entsprechende differenzierte Angebote zu machen“ (S. 211). „Es bedarf mutiger Männer und Frauen, die aus der tragischen Verfilzung zwischen gesellschaftlichen Tabus, der Täterschaft und der Unentrinnbarkeit der Opfer über Generationen hinweg, herauskommen wollen und dabei die Inhumanität der Geschlechterrollen hinter sich lassen“ (S. 212).

Hans-Joachim Lenz sieht sein Buch als einen Beitrag zu seinem „eigenen Heilwerden“ (S. 218): „Nach Jahrzehnten der Verleugnung meiner eigenen Opferverstrickungen lernte ich, mich ihnen zu stellen, sie individuell-biographisch zu bearbeiten und diese mit der Erstellung dieses Buches kreativ zu lösen“ (S. 217). „Die Opfererfahrung hinter sich lassen und als Wunde heilen lernen, kann geschehen, indem ich durch den Schmerz gehe und daraus die Fähigkeit entwickle, verzeihen zu lernen“ (S. 202). Wie sich dieses „Verzeihen“ mit seinem Wunsch vereinbaren läßt, der Blick möge sich öffnen „für den weiblichen Anteil bei der Zurichtung der Männer, die später Gewalt auch gegen Frauen ausüben“ (S. 212), mag für analytisch orientierte TherapeutInnen ein vieldeutbares Material hergeben. Der Autor beteuert auch sogleich, daß „dies ... nicht im Sinne einer Schuldzuschreibung gemeint (ist), sondern

als Ausdruck der pathologischen Verstrickung, die das Patriarchat zwischen den Geschlechtern geschaffen hat“ (ebd.). Vielleicht ist es aber auch gar nicht so ratsam, Machtverhältnisse zu pathologisieren, es sei denn, um an der Möglichkeit eines individuellen „Heilwerdens“ festhalten zu können. Vielleicht ist es aufgrund des durch religiöse Schuld/Opfer-Mythen ebenso wie durch die „männlichkeitsdominierte Siegerkultur“ geprägten kulturellen Kontextes, den der Autor in seinem Kapitel über den „Begriff des ‚Opfers‘“ (S. 155 ff.) durchaus andeutet, auch nicht möglich, auf der Grundlage von Täter/Opfer-Kategorien eine befreiende Perspektive zu entwickeln. Vielleicht wäre es statt dessen angebrachter, die jeweils historisch konkrete Bedingtheit des Geschlechterverhältnisses gerade auch in seinen Widersprüchlichkeiten herauszuarbeiten, um die in diesen Widersprüchen begründeten emanzipatorischen Chancen zu erkennen. Darauf sich gründende Strategien könnten zusammen mit dem Versuch, in pädagogischen Verhältnissen das geschichtliche Vermögen des ganzen und eben gerade nicht geschlechterpolarisierten Lebewesens zu verwirklichen, eine Verbindung zwischen geschichtlicher Emanzipation und einer Emanzipation in den Lebensläufen ermöglichen. Dies wäre zumindest eine diskussionswürdige Alternative sowohl zu den fragwürdigen Versprechen, in „pathologischen“ Verhältnissen „heilwerden“ zu können, als auch zu den sich auf Täter/Opfer-Kategorien gründenden Ansätzen, die sich notgedrungen auf Appelle und Anklagen beschränken müssen und darin noch im Moment des Sichauflehns die hierarchische Struktur und die relative Ohnmacht des „Opfers“ reproduzieren.

*Michael May, Fachhochschule Wiesbaden,
Fachbereich Sozialwesen,
Kurt-Schumacher-Ring 18, 65197 Wiesbaden*



Birgit Warzecha (Hrsg.)
**Geschlechterdifferenz in der
Sonderpädagogik**
- Eine erste Annäherung -

1996, ISBN 3-89370-237-7, 222 Seiten
DM 34,80 / SFr 32,50 / ÖS 254

- Obwohl sich die Frauenforschung innerhalb der Erziehungswissenschaft mittlerweile anerkannt etablieren konnte, gibt es bisher nur wenige Berührungspunkte zur Sonderpädagogik.
- Das Buch versucht eine erste Annäherung zwischen Frauen-/Geschlechterforschung und Sonderpädagogik, wobei die verschiedenen Beiträge sowohl forschungsmethodische Fragestellungen aufgreifen als auch praxisbezogene Analysen zum Geschlechterverhältnis von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Behinderungen vorstellen.
- Dabei wird deutlich, daß die Integration der Geschlechterdifferenz in Theorie und Praxis der Sonderpädagogik noch am Anfang steht und sich als ein Projekt der Zukunft erweist. Die AutorInnen entwerfen innovative Strategien zur Aufhebung von versteckter Benachteiligung und Diskriminierung aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit.

Kleine Verlag
Kleine Verlag